

Zwischen Konfrontation und Kompromiß. Oldenburger Symposium: „Interethnische Beziehungen in Ostmitteleuropa als historiographisches Problem der 1930er/1940er Jahre.“ Hrsg. von Michael Garleff. (Schriften des Bundesinstituts für ostdeutsche Kultur und Geschichte, Bd. 8.) R. Oldenbourg Verlag. München 1995. 263 S., DM 48,—.

Um einen reichhaltigen Sammelband wie den vorliegenden anzuzeigen, ist ein langer Atem erforderlich, und es können nicht alle Artikel in der gebotenen Kürze vorgestellt werden. Ein deutlicher inhaltlicher Schwerpunkt liegt im Bereich der Geschichtsschreibung im bzw. über das Baltikum, wobei die Behandlung Litauens nach wie vor ein Dilemma bleibt, wie der Hrsg. in seinem Vorwort (S. 7–9) zu Recht feststellt. Dem etwas oberflächlichen und knappen Beitrag von Inesis Feldmanis über die Geschichtsschreibung in Lettland (S. 133–138) steht der gehaltvolle Artikel von Rein Helme über die estnische Geschichtsschreibung (S. 139–154) gegenüber. H. liefert – ganz im Sinne des Tagungsmottos – einen Überblick über die Zäsuren von 1940/41 und 1944/45 hinaus bis in die frühen Jahre der Estnischen SSR. Zu Recht beklagt er, daß die russische und die jüdische Minderheit im Estland der Zwischenkriegszeit für die Historiker nicht existiert habe. So wundert es nicht, daß auch der vorliegende Band sich trotz seines allgemeinen Titels in erster Linie mit den deutschen Minderheiten und ihrem sich in der Historiographie widerspiegelnden Verhältnis zu den jeweiligen Mehrheitsvölkern vor dem politischen Hintergrund der sich in Mitteleuropa etablierenden autoritären Systeme beschäftigt.

Die prinzipielle Mahnung Erwin Oberländers, der in seinem schlüssigen Artikel über die deutsche historische Osteuropaforschung (S. 25–35) das Spannungsfeld zwischen autoritärem Regime und zwangspolitisierte Wissenschaft anspricht, verdient hier hervorgehoben zu werden: Um zu gesicherten Urteilen zu gelangen, müsse man stets „die politischen Verhältnisse und das Maß an Freiraum“ mitbedenken, welcher der Wissenschaft jeweils gewährt oder entzogen wurde. Wie groß der wissenschaftliche Freiraum im Estland der Zwischenkriegszeit selbst nach 1934 noch war, läßt sich am Werk eines der bekanntesten estnischen Historiker jener Zeit, Hans Kruus, ablesen, den Sirje und Jüri Kivimäe (S. 155–170) würdigen. Kruus war Mitglied der Sozialrevolutionären Partei, weshalb er politisch bis zu seiner Berufung zum Bildungsminister der ersten Regierung unter sowjetischem Vorzeichen im Juni 1940 abseits stand – aber trotzdem wissenschaftlich produktiv sein konnte.

Die durch einen Generationenwechsel charakterisierte deutschbaltische Historiographie stand in den dreißiger Jahren vor einer doppelten Herausforderung. Zum einen habe die politische Realität der neuen Nationalstaaten eine um Legitimation der „eigenen Verdienste vor der nunmehr staatstragenden Nation“ bemühte Geschichtswissenschaft hervorgebracht, wie Indrek Jürjo (S. 170–183) für Estland in seinem kenntnisreichen Kommentar zu den kürzlich im Historischen Museum Estlands entdeckten Protokollen eines deutschbaltischen Historikertreffens im April 1933 feststellt. Die zweite Bewährungsprobe war die nationalsozialistische Versuchung. Exemplarisch kommentiert der Hrsg. die Arbeiten seines akademischen Lehrers „Georg von Rauch über die interethnischen Beziehungen in der baltischen Region“ (S. 197–215) in den Jahren 1935–1943. Obwohl Rauch nicht zu den exponierten Vertretern nationalsozialistischer Geschichtsschreibung gehörte, stellt Garleff einige in ihrer Diktion befremdliche antirussische bzw. antijüdische Passagen zusammen, denen er jedoch vorsichtig „Konzessionscharakter“ zubilligt.

In zwei Beiträgen beschäftigen sich ein Este und ein Lette mit der Rolle Reinhard Wittrams, dessen Schüler, so stellvertretend für sie Gert v. Pistohlkors (S. 11–24) in seinen einführenden Bemerkungen (die ein informatives Co-Referat zur Biographie Wittrams darstellen), „immer noch zu viel Nähe verspüren, um die notwendige Distanz zu dieser dominierenden Gestalt der deutsch-baltischen Geschichtswissenschaft zu ge-

winnen“ (S. 13). Während Māris Skujīns (S. 217–225) Aspekte der Rückwirkung interethnischer Beziehungen auf Reinhard Wittram untersucht und damit im Sinne des Tagungsthemas instruktiv ist, hat Mart Kivimäe „Reinhard Wittram als Geschichtsdenkler“ (S. 227–243) im Blick und geht bei seinen wenigen Rückschlüssen auf den Wittram der dreißiger Jahre von dessen späten geschichtstheoretischen Betrachtungen aus. So sehr hier mit Recht der Forderung Garleffs entsprochen wird, das Gesamtwerk adäquat zu würdigen (S. 9), so bleibt doch gerade bei einer so herausragenden wie ambivalenten Persönlichkeit wie Wittram die Forderung nach einer differenzierten Darstellung auch des Professors an der Reichsuniversität Posen bestehen. Mit der berechtigten Aufforderung, ihn nicht mehr in der Manier des Kalten Krieges zum Feindbild zu stilisieren, ist es nicht getan.

Hans-Jürgen Bömelburg, der sich in seinem Beitrag über das Osteuropa-Institut in Breslau (S. 47–72) ausführlich mit der Willfährigkeit mancher Forscher auseinandersetzt, Wissenschaft mit Propaganda und der Legitimierung nationaler Feindbilder zu verbinden, sagt abschließend deutlich, daß die Geschichtsschreibung, deren Darstellung interethnischer Beziehungen sich nur allzu oft in der Schilderung nationaler Konflikte erschöpfte, keinen Beitrag zur Aufarbeitung der multikulturellen Gesellschaften Ostmitteleuropas habe leisten können – und, so mag man ergänzen, wollen. Diesen Befund können Hinweise auf spätere Leistungen mancher anerkannten Historiker nicht widerlegen.

Bemerkenswert an Mart Kivimäes genanntem Beitrag ist jedoch die deutliche Kritik am Synkretismus der heutigen Historiographie in Estland, die er aus Überlegungen Wittrams über die Sprache des Historikers ableitet. Hier hätten sich dem Band insgesamt weitere Perspektiven geboten: die Lehren aus der politisierten Historiographie der dreißiger Jahre nicht nur theoretisch zu erörtern, sondern anhand von aktuellen Beispielen auch zu konkretisieren. Doch dies sei hier nicht als Kritik, sondern als Anregung für eine neue Tagung vorgebracht.

Hamburg

Karsten Brüggemann

Historische Stereotypenforschung. Methodische Überlegungen und empirische Befunde. Hrsg. von Hans Henning Hahn. (Oldenburger Schriften zur Geschichtswissenschaft, H. 2.) Verlag Bibliotheks- und Informationssystem der Universität Oldenburg. Oldenburg 1995. 209 S., DM 20,–.

Der anzuzeigende Sammelband umfaßt insgesamt zehn Beiträge, die aus Vorträgen einer im Februar 1994 vom Historischen Seminar der Universität Oldenburg in Kooperation mit dem Bundesinstitut für ostdeutsche Kultur und Geschichte sowie dem Institut für Geschichte und Archivwesen der Universität Thorn/Toruń in Oldenburg veranstalteten Tagung hervorgegangen sind. Historische und philologische Untersuchungen vereinigend, leistet der Band einen wertvollen Beitrag zur interdisziplinären kulturwissenschaftlichen Stereotypenforschung. Zu Recht beklagt der Hrsg., daß der aktuelle Forschungsstand von einem Mangel an verbindlicher Begrifflichkeit gekennzeichnet sei; entsprechend sind die terminologischen Konzeptionen der einzelnen Autoren sehr unterschiedlich. Dieser Heterogenität wird jedoch insoweit Rechnung getragen, als die Vf. jeweils nicht nur empirische Befunde aus ihren speziellen Forschungsbereichen vorstellen, sondern in vorbildlicher Weise auf den Methodendiskurs eingehen und ihre eigenen terminologischen Prämissen deutlich darlegen. Mit „Stereotyp und Prototyp: Überlegungen zur begrifflichen Abgrenzung vom linguistischen Standpunkt“ (S. 14–40) befaßt sich der Beitrag des Oldenburger Slavisten Gerd Hentschel. Stereotypen in literarischen Werken untersuchen Jens Stüben (Deutsche Polen-Bilder. Aspekte ethnischer Imagotype und Stereotype in der Literatur, S. 41–74) und Michael Garleff (Nationale und soziale Stereotypen in der deutschbaltischen Literatur, S. 173–189).